

Comedy: „Familie Popolski“ bringt das Capitol zum Toben

Polen als wahre Wiege des Pop

Als Brutstätte ungehemmter Kreativität und subversiver Unterhaltung hat sich das deutsche Fernsehen in den vergangenen Jahren wahrlich keinen Namen gemacht. Umso höher muss man es dem WDR anrechnen, dass er vor knapp drei Jahren einen Sendeplatz im Spätprogramm freiräumte, um dem verrückt klingenden neuen Projekt des früheren Kerkeling-Sidekicks Achim Hagemann („Hurz“, „Das ganze Leben ist ein Quiz“) eine Plattform zu bieten: „Der Popolski Show“.

Die Idee dahinter ist gleichzeitig einfach und genial: Hagemann firmiert als Pavel Popolski, Chef einer polnischen Musiker-Familie, auf deren Konto in Wahrheit sämtliche Pophits der vergangenen Jahrzehnte gehen – aber ein Gebrauchtwagenhändler in ihrer Heimatstadt Zabrze hat die Originalsongs geklaut und weiterverkauft. Auf diesem Grundkonzept basiert die Show, die Comedy, Kabarett und Konzert auf äußerst unterhaltsame Weise miteinander verschmilzt. Volle Hallen quer durchs Land und sogar eine Nominierung für den Grimme-Preis sprechen eine eindeutige Sprache.

„Cherry Lady“ als Hardrock-Stück

Auch im ausverkauften Mannheimer Capitol ist die Stimmung von Beginn an prächtig – und das nicht nur, weil die Popolskis ihren „Wuudka“ nicht gerade sparsam unter den 1000 Zuschauern verteilen. Das Konzept, immer wieder von fiktiven Geschichten und Bildern aus der Familiengeschichte unterbrochen, funktioniert vor allem deshalb so großartig, weil hier sehr gute Musiker auf der Bühne stehen.

Ob die famose Lounge-Version von Mando Diaos „Dance With Somebody“, das herrliche Polka-Medley aus „Hey Jude“ und „Da Da Da“ oder die grandios „verhunzete“ Version von Tony Marshalls Schlager „Schöne Maid“ – die Neu-Arrangements sind teils besser als das Original, das Publikum tobt. Da kann man es verzeihen, dass die Witze zwischen den Liedern öfters einmal die Grenze zur Zote streifen – denn selten hat das unsägliche „Cherry Lady“ von Modern Talking so viel Spaß gemacht wie in der Hardrock-Version der Popolskis. alex

Interview: Nationaltheater-Bariton Lars Møller über seine Auffassung von und seine Arbeit an „Eugen Onegin“

„Ehrlichkeit ist das Wichtigste“

Von unserem Redaktionsmitglied
Stefan M. Dettlinger

Wir kennen ihn als Figaro, als Dancaïre („Carmen“) oder Papageno („Zauberflöte“) und lieben seine sprudelnde Spielfreude – heute Abend aber steht der dänische Bariton Lars Møller als Tschaikowskys „Eugen Onegin“ auf der Bühne des Mannheimer Nationaltheaters. Onegin ist eine eher düstere und fast lebensmüde Figur, die, so Regisseurin Regula Gerber, „eine andere Neigung“ in sich spürt und diese in Person des Lenski auch erschießt – ein Gespräch über die Arbeit an der Titelpartie.

Herr Møller, wenn Sie so einem Typ wie Eugen Onegin privat begegnen würden – könnte der ihr Freund werden?

Lars Møller: Der junge Onegin schon. Ich habe Freunde, die durchaus diese Züge haben. Man muss bedenken, dass er anfangs sehr jung ist. Da ist man so beschäftigt, sich selbst zu suchen, dass man nicht sieht, welchen Effekt man auf die Welt hat. Im letzten Teil, wenn er gerade 26 Jahre alt ist, ist Onegin sehr verändert durch Erfahrung und Einsamkeit. Er hat sich in seiner jugendlichen Misanthropie verloren und leidet darunter. Man kann keine Beziehung zu ihm aufbauen, er ist so isoliert, dass es ihm unmöglich ist, mit der Außenwelt Kontakt aufzunehmen. Das ist sehr tragisch und menschlich – und ein aktuelles Problem meiner Generation, die sich nicht binden und ewig jung bleiben will.

Sie sind Vater einer Familie und wirken eher lebensfroh. Wie identifizieren Sie sich mit so einem lebensmüden und unlustigen Menschen, der gerade für die Familie überhaupt nicht geschaffen ist?

Møller: Ich kann das sehr gut. Ich hatte mit 18 sehr viel davon und glaubte, die Welt und Mitmenschen durchschaut zu haben. Gerade jetzt, wo ich die wertvolle Erfahrung mache, wie es ist, eine Familie zu haben, weiß ich besser, was Onegin durch seinen jugendlichen Egoismus verpasst. Die Chance, glücklich zu werden, kommt nicht immer zu einem Zeitpunkt, an dem man fähig ist, sie auch ergreifen zu können.

Ist er für Sie mehr der blasierte Dandy oder mystische Fliegende Holländer-Typ, dessen Fluch es ist, in seiner Welt gefangen zu sein?



Mit großer Gestaltungskraft: Lars Møller, hier als Eugen Onegin.

BILD: MICHEL

Møller: Er ist unfähig, Empathie zu fühlen. Am Anfang schätzt er diese Eigenschaft als Qualität ein und kultiviert sie. Am Ende ist er weder Dandy noch mystisch, sondern ein durch eigene Handlungen gebrochener Mensch, der sich ganz nüchtern sehen kann und weiß, dass er seine Jugend und den Rest seines Lebens unwiderruflich verraten hat. Das Wiedersehen mit Tatjana wird für ihn die Möglichkeit, alles rückgängig zu machen. Doch sie weist ihn darauf hin, dass man Vergangenes nicht wiederbeleben kann. Das ist das Tragische: der Verlust eines lebenswerten Lebens und das Bewusstsein, dass das Glück so nah vorbeigezogen ist.

Man kennt Sie eher in Spielrollen. Liegt Ihnen das Ernste?

Møller: Als lyrischer Bariton gehen die Rollen oft in eine spielerische Richtung wie Papageno, Guglielmo oder Eisenstein. Aber die Ängste und Wünsche Papagenos muss man auch ernst nehmen. Ich spüre keinen großen Unterschied zwischen ernstesten und spielerischen Rollen auf der Bühne. Das Wichtigste ist, dass es ehrlich und echt ist.

Die Partie liegt weitgehend zwischen d und f, also weder sehr hoch noch sehr tief für einen Bariton. Wo ist für Sie rein sängerisch die Schwierigkeit des Onegin?

Lars Møller und „Eugen Onegin“

Lars Møller ist ein eher lyrischer Bariton, der eine große Spielfreude an den Tag legt und stimmlich großes Potenzial mitbringt. Er studierte an der Königlichen Musikakademie Århus und an der Opernakkademie des königlich-dänischen Opernhauses Kopenhagen, wo er als Doktor Falke („Die Fledermaus“) debütierte.

Lars Møller ist Gewinner mehrerer Auszeichnungen. Als Solist der Mannheimer Oper, deren Mitglied er seit 2007 ist, singt er unter anderem Silvio, Harlekin, Dr. Falke, Belcore, Guglielmo, Alessandro, Papageno, Ping und Cristiano. Er ist mit der Sängerin Anne-Theresa Møller (Albrecht) verheiratet, mit der er ein Kind hat.

Termine: Premiere ist heute Abend, 19.30 Uhr, weitere Vorstellungen am 19. und 27. Februar sowie 2., 18. und 25. März (Info: 0621/1 68 01 50). dms

Møller: Die Partie ist in zwei Teile aufgeteilt. In Akt I ist es eher eine tiefe Bariton-Partie, etwa mit einem tiefen G (Szene 5, Quartett, d. Red.). Im 3. Akt ist die Tessitura (erforderlicher Stimmumfang, d. Red.) deutlich höher. Beide Teile mit einer Stimme zu singen, ist eine technische Herausforderung. Hinzu kommt noch die größte Herausforderung: zu gestalten, in Farbe, Deutung, Ausdruck. Und dann ist die Oper ja in einer Sprache, die ich nicht spreche.

Wie kommen Sie mit dem Russischen klar?

Møller: Ich komme eigentlich sehr gut mit der russischen Sprache zu recht. Wie gut es der russischen Sprache dabei geht, wenn ich sie ausspreche, das muss mir jemand anderes erzählen.

Es ist am Nationaltheater Ihre zweite Titelpartie. Wohin entwickeln Sie sich. Darf man sie bald schon als Kurwenal, Beckmesser oder Don Giovanni erleben?

Møller: Wir haben einen der weltbesten Beckmesser am Haus (Thomas Berau). Die Partie höre ich mir lieber noch ein paar Jahre von ihm an, bevor ich das selber versuche. Vielleicht ergibt sich mal ein Einstieg ins Wagnerfach. Aber dann eher mit Wolfram als mit Kurwenal. Don Giovanni würde ich sehr gerne singen, wenn er wieder kommt.

Kunst: Der Heidelberger Kunstverein zeigt „Erfundene Künstler“ und „Text Werke“

Klischeehafte Konstrukte

Von unserem Redaktionsmitglied
Annika Wind

Kritiker sind kritisch. Und vor allem: gut informiert. Wie falsch diese Annahmen oft sind, zeigt der Heidelberger Kunstverein und führt vor, wie Kritiker von den Informationen anderer abhängen und was sie glauben, ohne es zu hinterfragen. Johan Holten zeigt, dass es immer mehrere Sichtweisen auf Kunst und Möglichkeiten der Beurteilung gibt. „Text Werke“ hat er eine Gruppenschau genannt, in der er zu jedem Werk zwei verschiedene Texte stellt. Einen, der nüchtern das Künstlerleben und eine Werkbeschreibung herunterbetet. Und einen zweiten, der voller Wertungen und Bezüge steckt.

Dass etwa aus Jonathan Meese, von dem es einen riesigen „Lindwurm der Macht“ auf Leinwand zu sehen gibt, das „Enfant terrible der Kunstszene“ werden sollte, war anhand seiner Lebensdaten nicht gleich zu erkennen. Interessant sind seine Werke vor allem durch seinen Hang zur Selbstdarstellung. Und mitverantwortlich für seinen Erfolg, so lernt der Besucher, war der Maler Daniel Richter, der den Studienabnehmer mit Galeristen zusammenbrachte. Der Künstler Meese ist also auch ein Konstrukt. Mit solchen Zusatzinformationen ausgestattet, wirken auch die Videos von Magnus Gustafsson oder die Zeichnungen von Pauline M'Barek anders. Aus

Vortrag im Kunstverein

Die Ausstellungen sind bis 27. März zu sehen (Hauptstr. 97, Di-Fr 12 bis 19 Uhr, Sa/So 11 bis 19 Uhr).

Vortrag: Am heutigen Samstag, 12 Uhr, spricht Koen Brams auf Englisch über seine Enzyklopädie fiktiver Künstler von 1605 bis heute.

dem Sprayer wird „Schwedens meistgesuchter Künstler“, den der Betrachter automatisch als getriebene Street-Artisten einordnet. Und aus der Kölnerin eine Frau, die vor dem Hintergrund ihrer Heimat Tunesien die Konflikte der Kolonialzeit neu bearbeitet.

Dass wir allerdings nicht immer alles glauben sollten, was uns Katalogtexte und Biografien liefern, zeigt

eine zweite Schau im Erdgeschoss: Hier begegnet uns etwa Nat Tate, ein Abstrakter Expressionist, den der Schriftsteller William Boyd wiederentdeckte und – selbst erfand. In Romanen wie etwa W. G. Sebalds „Die Ausgewanderten“ hat Susana Sáez erfundene Künstler ausfindig gemacht. Figuren, die Autoren klischeehaft übersteigerten oder mit ihren Vorstellungen überfrachteten. Konstrukte wie Nat Tate, die für bestimmte Typen, Stile und Arbeitsweisen stehen und die Sáez auch mit Arbeiten echter Künstler zusammenbringt, die diesen Typen, Stilen oder Arbeitsweisen ähnlich sind. Das Ergebnis: Zwei bemerkenswerte Ausstellungen, die zunächst kopflastiger wirken, als sie sind, und durchaus humorvoll vorführen, was viele glauben: Kritiker sind kritisch. Und vor allem: gut informiert.



Jonathan Meeses „Lindwurm der Macht“ aus dem Jahr 2007.

BILD: KUNSTVEREIN

Jazz: Die „Brit Jazz Week“ bald in der Alten Feuerwache

Fünf Bands von der Insel bei neuer Jazzreihe

Von unserem Redaktionsmitglied
Georg Spindler

Die Reihe hochkarätiger Jazzkonzerte setzt sich außerhalb der Enjoy-Jazz-Saison weiter fort: Bei einer vom britischen Arts Council geförderten „Brit Jazz Week“ präsentiert die Alte Feuerwache Mannheim fünf Tage lang – vom 21. bis 25. März – allabendlich um 20 Uhr herausragende Bands der jungen britischen Szene. Allen gemein ist ein stilistischer Eklektizismus und innovative Ansätze, die Jazz-Tradition aufzufrischen. Einige der Ensembles sind bei uns bereits bekannt, andere gelten – noch – als Geheimtipps.

Hip-Hop trifft auf Neo-Bop

Zu Letzteren zählt der Saxofonist Jason Yarde, der in seiner Musik eklektizistisch die Stile durchstreift – von Avantgarde über Hip-Hop bis hin zu Soul. Yarde eröffnet die Woche am 21. März mit einem Doppelkonzert. Dabei tritt er mit seinem Trio Wah! und im Duo mit dem Pianisten Andrew McCormack auf; dem Gewinner des BBC Jazz Award 2006 in der Kategorie „Rising Star“. Tags darauf folgt die Combo Get The Blessing; die Band um Jim Barr, Ex-Bassist der Triphop-Trendsetter Portishead, war mit ihrem Mix aus Elektronik und Punk-Jazz-Attitüde bereits bei Enjoy Jazz zu Gast.

Das gilt auch für Soweto Kinch, der am 23. März zu erleben ist. Der mehrfach preisgekrönte Saxofonist mit karibischen Wurzeln bringt zeitgemäßen Jazz und Hip-Hop in einer furiosen Synthese zusammen. Noch zu entdecken ist dagegen der Pianist Kit Downes, der am 24. März nach Mannheim kommt. Seine Band gilt in England als Prototyp des modernen Pianotrios, das in der Tradition Esbjörn Svenssons und seiner Gruppe e.s.t. komponiertes und improvisiertes neuartig zusammenfügt.

Weltmusikalische Klänge geben beim Finale der „Brit Jazz Week“ am Freitag, 25. März, den Ton an. Der Saxofonist Arun Ghosh, ein Londoner mit indischen Wurzeln, verschmilzt mit seinem Quintett indische Raga- und Tala-Einflüsse mit jazzigen Improvisationen. Solche Art von Migrations-Jazz findet in Mannheim sicherlich ein aufmerksames Publikum.

DAS FESTIVAL

Die „Brit Jazz Week“

Der Eintritt zu allen Konzerten kostet jeweils 10 Euro (plus Gebühren im Vorverkauf) und 13 Euro an der Abendkasse in der Feuerwache.

Mehr Infos im Netz:
www.altefeuerwache.com

ANGEKREUZT

Akademie tanzt am NT

MANNHEIM. Eine „breite Palette von Choreographien“ verspricht die Akademie des Tanzes bei ihrer traditionellen Ballett-Matinee am Nationaltheater Mannheim. Wie die Musikhochschule mitteilt, werden im Schauspielhaus am 6. März, 11 Uhr, klassischer Spitzentanz, experimentelle Ausdrucksformen, sinnlicher Flamenco und farbenfrohe Folklore präsentiert (Info und Karten: 0621/1 68 01 50). dms

„Jekes“ im Zwinger!

HEIDELBERG. Mit Schauspielern aus Tel Aviv und Heidelberg recherchierte das Team um Regisseurin Nina Gülhstorf im Rahmen der „Wanderlust“-Theaterpartnerschaft mit dem Teatron Beit Lessin in Familien deutscher Juden in Israel. Basierend auf ihren persönlichen Geschichten, erzählt „They call me Jekisch“ von Menschen, die seit vier Generationen zwischen zwei Welten leben. Die gelobte Produktion ist am 12., 13. und 14. Februar nochmals (und letztmalig) im Zwinger! zu sehen (Karten: 0621/5 82 00 00). rcl

LISA BASSENCE

Jazz in der Alten Feuerwache

Die deutsche Jazzsängerin Lisa Bassence (Bild) mit ihrer Band sowie das Jacky Terrasson Trio spielen heute Abend ab 20 Uhr in der Alten Feuerwache Mannheim (Einlass: 19 Uhr). Infos und Karten zu dem Doppelkonzert: 0180/5 04 03 00.



Autorentreff mit Philipp Löhle

MANNHEIM. Im Januar wurde „Supernova“ von Philipp Löhle im Nationaltheater uraufgeführt. Am 21. Februar, 20 Uhr, gastiert der Autor nun im Lobby Werkhaus des Nationaltheaters. Bei diesem Autorentreff besteht die Möglichkeit, dem 1978 in Ravensburg Geborenen Fragen zu stellen. 2008 wurde er für sein Stück „Genannt Gospodin“ für den Mülheimer Dramatikerpreis nominiert und erhielt den Förderpreis des Bundesverbandes der Deutschen Wirtschaft (Info: 0621/1 68 01 50). dms

„Mondnacht“ in der VHS

MANNHEIM. Ihr Programm „Mondnacht“ mit Liedern und Klavierwerken von Robert Schumann bringen Sopranistin Daniela Grundmann und Pianist Kai Adomeit am Sonntag, 13. Februar, 16 Uhr, im Saal der Abendakademie in U 1 zu Gehör. Kartentelefon: 0621/1 07 61 50. rcl

Kunst: Strümpfe-Galerie zeigt Videoarbeiten von Fritz Stier

Schweben oder stürzen

Menschen schweben von der Decke, Männer und Frauen, von vorne, von der Seite, von hinten gesehen. Manchmal kommen sie direkt hintereinander, scheinen sich im Fliegen abzulösen. Und dann sind da diese Kunststoff-Figuren im hinteren Raum, die dazugehören und dann doch nicht. Fritz Stier präsentiert in der Mannheimer Strümpfe-Galerie etwas Neues, ohne seine Linie zu verlassen. Denn das Schweben bleibt rätselhaft, obgleich es uns vertraut ist, aus dem Traum, dem Wasser – und dennoch wissen wir nicht, um was es geht. Ähnliches ist über die Figuren zu sagen, die aus einem Dämmmaterial bestehen, mit Fotos beklebt, umwickelt und anderweitig bearbeitet sind. Dabei entstanden schwebende, aber auch stürzende oder auf den Türstock kletternde Gestalten. Wie die Videofiguren erinnern sie an vieles und bleiben doch fremd. Stier gelingt es auf leichte Art, tiefe, uns bekannte Phänomene anzusprechen – und mit ästhetischer Schönheit zu verbinden. kaepf

Bis 19. Februar, Jungbuschstraße 3, Fr/Sa 20 bis 2 Uhr.